

tional und politisch aufzubegehren. In diesem Rahmen wurden auch historische und mythische Traditionen des Landes im tschechischen nationalen Sinn aufgewertet. Was 1817-18 noch als Glorifikationsmittel für die Schaffung einer Tradition des staatlichen und territorialen mährischen und österreichischen Patriotismus gedient hatte, wobei die neue patriotische und nationale Ideologie und Propaganda der Deutschösterreicher problemlos und ohne Zögern Elemente in sich aufnahm, die eigentlich ihren slawischen Vorgängern gehörten, das wird nun, besonders in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts, zu einer selbstidentifizierenden und selbstbegründenden Komponente der tschechischen nationalen Ideologie und Propaganda. Nicht etwa irgendwelche mährische Österreicher, nicht Vorgänger der Donaumonarchie oder Deutsche haben Europa vor der mongolischen Invasion gerettet, sondern die Tschechen haben es getan. Und da machte der deutsche (oder deutsch-österreichische) Nationalismus, der bisher im allgemeinen antifranzösisch gestimmt war, Front auch gegen die Tschechen, deren Bewegung nun für die Deutschen bedrohlich zu werden schien. Und dieser antitschechische Nationalismus faßte Fuß auch unter vielen deutschen Liberalen um die Mitte und gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Anmerkungen

- Über die Societas hat z.B. Oldřich Králík geschrieben: Moravské počátky osvícenského humanismu. K dvoustému výročí olomoucké Societatis innocentiorum. In: Vlastivědný věstník moravský 2, 1947. Nr. 1-2, S. 15-27. - Über die "Monathlichen Auszüge" siehe Pověřil, J.: Zur Bedeutung der ersten gelehrten Zeitschrift in Österreich. In: Philologica Pragensia 1960, Nr. 1 und 2.
- S. Strzemcha, P.: Die Olmützer Dichterschule! In: Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 12 (1908), S. 278 ff. - Schaffarz, W.: Die Olmützer Dichterschule. In: Jahrbuch der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität Prag 1924/25, S. 59ff.
- Kux, J.: Geschichte der königlichen Hauptstadt Olmütz. Reichenberg-Olmütz 1937, S. 288.
- Eine spätestens seit dem 16. Jahrhundert bestehende Tradition will wissen, daß die mongolischen Heere in ihrem weiteren Vormarsch nach Europa im Jahre 1241 von einem gemeinsamen Aufgebot böhmischer und mährischer Krieger bei Olmütz gehindert und vernichtend geschlagen wurden. Zur Sage von der Niederlage bei Olmütz gesellen sich noch weitere Sagen über Niederlagen der Mongolen-Tataren unter dem Berg Hostýn sowie unter Kotouč bei Stramberk. Europa wurde also vor einer barbarischen Überflutung aus Asien gerettet. - Es ist anzunehmen, daß diese Tradition auf einer Verwechslung beruht. Eine Mongolenschlacht vor Olmütz hat nie stattgefunden. Zwölf Jahre später, 1253, wurde Olmütz vom ungarischen König Béla IV. und seinen Kumanentruppen belagert. In diesem, viel geringeren und für die Geschichte Europas bedeutungslosen Konflikt sind die Mährer tatsächlich Sieger geblieben. - Zur Problematik des Mythos über den Sieg über die Mongolen siehe: Králík, O.: Historická skutečnost a postupná mytizace mongolského vpádu na Moravu roku 1241. Olomouc 1969.

Günter Hartung

Französische Revolution und klassische deutsche Literatur

Auf die französische Staatsumwälzung antwortete im zeitgenössischen Deutschland ein so starkes und lebhaftes literarisches Echo wie nirgends sonst in Europa. Es gab zwischen 1789 und 1805/6 keinen deutschschreibenden Autor, der nicht auf die eine oder andere Art zu dem Weltereignis Stellung genommen hätte. Nach den napoleonischen Kriegen setzte sich die Auseinandersetzung, nunmehr aus historischer Distanz, weiter fort und führte erneut zu Gipfelwerken der Publizistik und Poesie.

Natürlich kann es nicht meine Aufgabe sein, alle diese Stellungnahmen aufzulisten. Ich muß mich auf die Auswahl und Interpretation einiger signifikanter beschränken. Vorher aber scheint es nötig zu sein, ein paar Gesichtspunkte anzugeben, von denen aus sich ein Überblick und ein gerechtes historisches Urteil erst gewinnen ließe. Zur Zeit herrschen nämlich Pauschalansichten vor, die solchen Urteilen im Wege stehen. Den Unmut, daß die französische Umwälzung nicht auf das Reich übergriff, ja daß es dort auch später keine geglückte Revolution gegeben hat, reagiert man gern an den Dichtern und Schriftstellern ab, denen man sozusagen die Verantwortung zuschiebt; man fragt dann auch bloß nach ihren unmittelbar politischen Äußerungen, ob sie sich zur Revolution und besonders zur Jakobinerdiktatur 'positiv' oder 'negativ' verhalten hätten, und mit der Antwort darauf glaubt man schon das Urteil sicher zu haben. So vorgehen heißt jedoch die damalige Realität verkennen. Man vergißt, daß die publizistischen und dichterischen Äußerungen nicht für Frankreich, sondern für ein deutsches Publikum und einen deutschen Wirkungszusammenhang bestimmt waren. Außerdem vernachlässigt man die Unterschiede zwischen den Einzelstaaten und -residenzen des Reiches, sehr beträchtliche Unterschiede, denen kein hauptstädtisches Zentrum, wie Paris in Frankreich, ausgleichend die Waage hielt. Und endlich setzt man sich über die Tatsache hinweg, daß in den tonangebenden Groß- und Mittelstaaten, also in Österreich, Preußen, Kursachsen, Hannover, Baden, Württemberg, selbst Bayern, durchaus keine revolutionäre Situation bestand.

Bäuerliche und plebejische Unruhen gab es zwar und hatte es schon vorher gegeben, dazu war ein Revolutionsausbruch im Ausland nicht unbedingt nötig; doch für einen Zusammenschluß mehrerer Klassen gegen die Krone und gegen die Feudalordnung insgesamt, wie 1788/89 in Paris, fehlten im Reich die drängenden Anlässe. Die Reformen des aufgeklärten Absolutismus, zumal die josephinischen, hatten da vorgebaut.

Will man sich also von den deutschen literarischen Stellungnahmen ein zutreffendes Bild machen, dann muß man stets mehrere Dinge berücksichtigen: den Zeitpunkt der jeweiligen Äußerung innerhalb des Revolutions- und Kriegsgeschehens; den regionalen und sozialen Ort, von dem aus sie getan wurde; ihre aktuelle Tendenz und ihren möglicherweise überzeitlichen und übernationalen Gehalt.

Ich beginne mit einer Skizze des zeitlichen Ablaufs. - In den ersten Stadien der Umwälzung, bei der Einberufung der Generalstände 1788, ihrer Selbstproklamation zur konstituierenden Nationalversammlung, dem Sturm auf die Bastille vom 14. Juli und der 'Nacht der Entsagung' vom 4./5. August 1789, als die Feudalrechte abgeschafft, Bauern und Boden frei wurden, war die Zustimmung unter den deutschen Intellektuellen allgemein. Sie hielt solange an, als die Revolution friedlich, nach den Grundsätzen aufgeklärter Vernunft zu verlaufen schien. Die Urteilswende brachte das Jahr 1792, und zwar noch nicht die Kriegserklärung vom April, die ja aus durchsichtigen Gründen von Louis XVI. betrieben worden war, auch nicht der Tuileriensturm und die Inhaftierung der königlichen Familie (10. August), sondern hauptsächlich die Volksjustiz in den Pariser Gefängnissen vom 2.-7. September, die sogenannten Septembermorde, die aus einer Art Wutpanik angesichts der vorrückenden Koalitionsarmee begangen wurden. Die Proklamation der Republik gleich danach erregte im Ausland Kopfschütteln, weil man mit Rousseau republikanische Verfassungen nur in kleinen Stadtstaaten für sinnvoll hielt, und das darauf Folgende, die Hinrichtung des Königs am 21. Januar 1793, die Niederlagen an den Fronten, vor allem der Sturz der großbürgerlichen Gironde im Juli 1793, schien die Befürchtungen zu bestätigen, die Republik werde an inneren Machtkämpfen und Anarchie zugrundegehen.

Das im Juli 1793 anhebende Regime des Großen Wohlfahrtsausschusses unter Robespierre, eine Diktatur der kleinbürgerlichen Mitte gegen Adel, Bourgeoisie, Linksliberale einerseits und gegen die Linksradikalen andererseits, dieser Staatsterrorismus, um mit Hilfe des 'Schreckens' die 'Tugend' zu befördern, stieß bei der ausländischen Intelligenz durchweg auf Unverständnis und Ablehnung, selbst bei den meisten 'deutschen Jakobinern'. Es war auch vom Ausland

aus gar nicht zu verstehen, weil man dort nicht den sozialen Notstand und den Druck miterlebte, den die hungernden Pariser Massen auf den Staat ausübten. (Nebenbei bemerkt: Bei dem Begriff 'deutsche Jakobiner' - ebenso bei 'deutsche Sansculotten', 'Wütende' /enragés/ usf. - handelt es sich um einen Übertragungsbegriff, ursprünglich einen Schimpfnamen - für demokratische Publizisten wie Rebmann, L. Wehrlin, J.F. Reichhardt u.a. -, welcher über die Meinung der so Bezeichneten nichts Genaueres aussagt. Auch muß man dabei bedenken, daß der namengebende Pariser Club mehrere Wandlungen durchlief und bis ca. Mitte 1792 die girondistischen Demokraten mitumfaßte. Beispielsweise gehörte zu den 'Mainzer Jakobinern' in Paris noch jener Adam Lux, der wegen seines Eintretens für die Marat-Mörderin Charlotte Corday 1793 auf die Guillotine kam.) Jedenfalls gibt es keinen Grund, auch und gerade heute nicht, die jakobinische Staatspraxis von vornherein und ohne Einschränkungen gutzuheißen. Besser, man besinnt sich auf die Engelssche Charakteristik der "Schreckensherrschaft Anno 93": "Wir verstehen darunter die Herrschaft von Leuten, die Schrecken einflößen; umgekehrt, es ist die Herrschaft von Leuten, die selbst erschrocken sind. La terreur, das sind größtenteils nutzlose Grausamkeiten, begangen von Leuten, die selbst Angst haben, zu ihrer Selbstrechtfertigung ..." (MEW 33, 130 f.) Mit dem Sturz der Jakobiner im Juli (Thermidor) 1794 war für die deutschen Zeitgenossen die Revolution keineswegs beendet. Die Direktorialregierung und noch die Erstphase des Napoleonischen Consulats (1799-1802) betrachtete man vielmehr als ihre naturgesetzliche Evolution, die man sich mit Analogien aus der Römischen Geschichte erklärte. Jetzt schien die Zeit für vertiefte, zusammenfassende Deutungen gekommen; alle wichtigeren Werke der deutschen Literatur und Philosophie zum Thema sind in den Jahren zwischen 1794 und etwa 1802/03 entstanden, bis der Zustand des Hl. Römischen Reiches die gesamte Aufmerksamkeit usurpierte.

Was nun den Einfluß des regionalen oder territorialen Standortes anlangt, so läßt sich da eine deutliche Staffelung erkennen, in Abhängigkeit davon, wie direkt die Autoren von den Vorgängen persönlich betroffen wurden. (Auszunehmen sind natürlich jene Reisenden, die längere Zeit oder für immer in Frankreich blieben.) Mit der gebotenen Vorsicht kann man ungefähr vier Zonen abstecken. 1. Die seit längerem zu Frankreich gehörenden deutschsprachigen Gebiete, wie Lothringen und das Elsaß. An Autoren wären Pfeffel in Colmar, Simon, Schweighäuser u.a. in Straßburg zu nennen, auch der 1791 dorthin geflüchtete Eulogius Schneider, bei dem Beethoven in Bonn Vorlesungen gehört hatte.

2. Die im Verlauf der Koalitionskriege längere oder kürzere Zeit von den Revolutionsstruppen besetzten linksrheinischen Territorien, besonders die österreichischen Niederlande und die Kurfürstentümer Mainz und Trier. Neben den Mainzer Jakobinern um Georg Forster kämen hier mehrere Publizisten in Betracht, z.B. der junge Joseph Görres in Koblenz.
3. Das frankreichnahe und mehrfach vom Krieg berührte Südwest- und Mitteldeutschland unter Einschluß der Schweiz. Die wichtigsten hierher zu rechnenden Autoren sind Hölderlin mit seinen Freunden und der im oberfränkischen Hof ansässige Jean Paul.
4. Schließlich die mittel- und norddeutschen Gebiete nördlich des Mains, die durch einen preußischen Sonderfrieden zwischen 1795 und 1806 weitgehend von Kriegshandlungen verschont blieben. Hier - in Zentren wie Hamburg, Berlin, Göttingen, aber auch Weimar und Jena - konnte die intensivste geistige Auseinandersetzung stattfinden. Von den Urhebern ungewollt schuf jener Sonderfrieden von Basel gleichsam die Basis für den außerordentlichen, mit nichts zu vergleichenden Aufschwung der klassisch-romantischen Literatur und Philosophie in Deutschland.

Nach der Übersicht zeitlicher und lokaler Voraussetzungen sollen nun Rezeptionszeugnisse zu Wort kommen. Der Vortragsrahmen gebietet Eingrenzung auf die literarisch wichtigsten. Aus Zeitmangel lasse ich die gesamte Publizistik beiseite, auch einige bedeutende, doch jüngsthin schon gewürdigte Dichter und Schriftsteller - Klopstock mit seinen Revolutionsoden, Wieland, Herder, Jean Paul -, und konzentriere mich statt dessen auf Texte und Autoren, die wegen der eingangs berührten Vorurteile oder aus anderen Gründen m.E. der Interpretation bedürftiger sind. Eine leicht polemische Nebenabsicht will ich nicht leugnen. Sucht man in der damaligen Zeit nach Maßstäben der Literaturkritik, die Gültigkeit behalten haben, so findet man sie am ehesten bei August Wilhelm Schlegel, dem zweifellos besten Kritiker seit Lessing. Sein Votum ist umso gewichtiger, als er unter den Jenenser Romantikern der politisch Zurückhaltendste und gleichbleibend Konservativste war. Ende 1799, für den letzten Band des "Athenäums", hatte er eine jener Säkulardichtungen zu besprechen, wie sie damals zur Jahrhundertwende gern gedichtet wurden und wie ja auch Schiller eine zu schreiben vorhatte (das Gedicht "Deutsche Größe"). Diese hier stammte von Friedrich Matthisson, einem keineswegs unbedeutenden und auch nicht aus Prinzip revolutionsfeindlichen Autor, welcher jedoch vom Zeitgeschehen weiter nichts wahrnahm als blutige Parteien (= 'Factionen')kämpfe und der lautstark den für das

Reich ungünstigen Frieden von Campo Formio (1797) beklagte. Auf beides richtet sich Schlegels Kritik; er tadelt, daß Matthisson sich nicht über partikulare Interessen erheben könne; vom verantwortlichen Dichter verlangt er einen menschheitlichen Standpunkt:

.../ wer von einem Jahrhundert würdig reden will, muß die Übersicht eines Jahrtausends dabei im Sinne haben. .../ Das Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts /von Friedrich Matthisson/ entspricht daher seinem Titel gar nicht, wenn es bloß von dem Unheile der politischen Faktionen und des gegenwärtigen Krieges und von der dabei erlittenen Schmach Deutschlands redet. Machen diese partialen Begebenheiten der letzten Jahre das Jahrhundert aus? Und gesetzt, sie könnten es vertreten, so gibt es doch wohl für sie im Zusammenhang der Bildungsgeschichte des gesamten Menschengeschlechtes noch einen ganz andern Gesichtspunkt, und ein Geist, der sich zu diesem erheben kann, wird schwerlich bei dem einseitigen Jammern über physische Leiden stehenbleiben.

Das Bild, das Friedrich Schiller von der Revolution zeichnete, scheint dem Matthissonschen sehr ähnlich zu sein und ist denn auch wiederholt als unpolitisch kritisiert worden. Öffentlich hat sich Schiller zu den Vorgängen in Frankreich nur selten geäußert: in dem Ende 1794 ausgegebenen Avertissement zur Zeitschrift 'Die Horen', den dort erscheinenden Briefen "Über die ästhetische Erziehung des Menschen", einigen Gedichten und "Xenien" und dem 1799 geschriebenen "Lied von der Glocke". Es wäre jedoch ebenso kurzsichtig wie ungerecht, wenn man glaubte, mit diesen expliziten Stellungnahmen sei das Problem zu erledigen und man dürfe die 1795 wiedereinsetzende Dichtung außer acht lassen. Sowohl im Ancien régime als auch in den Revolutionsparteien sah Schiller nur vernunftlose Mächte am Werk, "das morsche Gebäude des Naturstaats" auf der einen, "rohe Kräfte", die "sinnlos walten", auf der anderen Seite, beide vom Ideal der Freiheit weit entfernt. Was nötig wäre, aber nicht vorhanden ist, seien wahrhaft freie Menschen, die in sich selber Natur und Moral zur Harmonie gebracht haben und denen einzig die Umwandlung des "Naturstaats" in den "sittlichen" ohne Abgleiten in Anarchie zuzutrauen wäre. Die Heranbildung eines solchen Menschenwesens durch die Kunst erheben die "Briefe" zur Aufgabe. Man kann den Schillerschen Idealismus als formal kritisieren, man darf aber nicht vergessen, daß die Briefe "Über die ästhetische Erziehung ..." eben eine ästhetische, keine politische Schrift waren und daß der Dichter Schiller das vom Theoretiker aufgestellte Programm strikt befolgt hat. Das deutlichste Zeugnis dafür legt die 1796 konzipierte, erst 1799 vollendete "Wallenstein"-Dichtung ab. Als im Oktober 1798 "Wallensteins Lager" auf dem neuen weimarschen Theater uraufgeführt wurde, schrieb Schiller einen Prolog, der mit Klarheit das Verhältnis seiner Kunst zur Realität offenlegte. Aus den Forderungen der Ge-

genwart wird hier der Entschluß begründet, die thematische Enge und den Naturalismus des bürgerlichen Dramas aufzugeben und an seine Stelle die philosophisch verallgemeinernde, größere menschliche Kräfte aufrufende Geschichtstragödie zu setzen:

Die neue Ära, die der Kunst Thaliens
Auf dieser Bühne heut beginnt, macht auch
Den Dichter kühn, die alte Bahn verlassend,
Euch aus des Bürgerlebens engem Kreis
Auf einen höhern Schauplatz zu versetzen,
Nicht unwert des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen.
Denn nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen,
Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

(Das Wort 'Menschheit' steht hier in seinem ursprünglichen Sinn, der soviel wie 'Wesen' oder 'Inbegriff des Menschen' besagt; der 'tiefe Grund' ist demnach anthropologisch aufzufassen; mit den 'Zwecken' sind selbstverständlich frei gewählte, nicht fremdbestimmte gemeint.) Der folgende Prologabsatz bringt die zeitgeschichtliche Konstellation (des Revolutions- und Kriegsgeschehens) mit der des Dramas in Zusammenhang. Denn auch hier kämpfen 'Naturen', sittlich unbeherrschte Kräfte, miteinander: der Empörer Wallenstein und der ordnungstreue Oktavio Piccolomini; aber die Kunst stellt ihnen, mit dem Liebespaar Max und Thekla, das Ideal wahrer Freiheit entgegen, das verbindlich bleibt, auch wenn es in der Realität keine Stelle hat.

Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

Daß die Kunst der Revolutionszeit einen 'höhern Flug' als bisher versuchen müsse, war auch die Überzeugung Friedrich Hölderlins. Gleichwohl steht sein reifes Werk antipodisch zu dem der Weimarer. Unter den großen Dichtern der Epoche war er wohl der einzige, der nicht nur sein Schreiben, sondern auch seine gesamte Existenz der gesellschaftlichen Erneuerung in Deutschland unterstellt hat. Allerdings mußte nach seiner Auffassung die Wiedergeburt total sein, sie sollte alle Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens umfassen. "Vaterländische Umkehr ist die Umkehr aller Vorstellungsarten und Formen", heißt es in der unter

dem Titel "Das Werden im Vergehen" bekannten Abhandlung. Hölderlins einziges, nach mehrmaligem Ansatz unvollendet liegengelassenes Drama verknüpft den Gedanken des "Untergangs oder Übergangs" mit der Figur des antiken Naturphilosophen Empedokles, der sich, der Sage zufolge, selber in den Ätna gestürzt hat. In der zweiten, 1799 geschriebenen Werfassung antwortet Empedokles den Bürgern von Agrigent, als sie ihm die Krone antragen, mit dem Satz: "Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr", und mahnt sie dann, die Umwandlung ihres Gemeinwesens nicht von außen zu erwarten:

O gebt euch der Natur, eh sie euch nimmt! -
Ihr dürstet längst nach Ungewöhnlichem,
Und wie aus krankem Körper sehnt der Geist
Von Agrigent sich aus dem alten Gleis.
So wagt's! Was ihr geerbt, was ihr erworben,
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt.
Gesetz' und Bräuch', der alten Götter Namen,
Vergeßt es kühn und hebt, wie Neugeborne,
Die Augen auf zur göttlichen Natur!

Die hier aufscheinende Natur ist nicht das vernunftlose Prinzip der christlichen oder der Kantisch-Schillerschen Vorstellung, keine dem Geist entgegenstehende Macht, sondern ein selbst von Geist, "Friedensgeist", durchwaltetes Medium, an dem der Mensch sich aufrichten kann.

Wenn dann der Geist sich an des Himmels Licht
Entzündet, süßer Lebensodem euch
Den Busen, wie zum ersten Male, tränkt,
Und goldner Früchte voll die Wälder rauschen,
Und Quellen aus dem Fels; wenn euch das Leben
Der Welt ergreift, ihr Friedensgeist, und euch's
Wie heil'ger Wiegensang die Seele stillet

- und jetzt kommt etwas Einzigartiges, die Verkündung einer auf vollkommener Gleichheit und Brüderlichkeit "wie auf schlanken Säulen" beruhenden Ordnung, die sich Gesetze gibt, die aber niemals durch Gesetze herbeigeführt werden könnte -

... dann reicht die Hände
Euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut,
O dann, ihr Lieben! teilet Tat und Ruhm,
Wie treue Dioskuren; jeder sei
Wie alle; - wie auf schlanken Säulen ruh
Auf richt'gen Ordnungen das neue Leben,
Und euern Bund befest'ge das Gesetz.

Und wie steht es mit Goethe, dem zweifellos größten Dichter und Schriftsteller der Epoche? Hat er nicht vor der Revolution versagt und sich als Philister oder Aristokrat oder als beides erwiesen?

Gewiß war er "kein Freund der Revolution" und schon gar kein Freund 'deutscher

Sanscülotten', die er vielmehr stets bekämpft hat. In der langen Reihe seiner Versuche, sich mit dem Weltereignis auseinanderzusetzen, sind ihnen mehrere, allerdings dichterisch schwache Arbeiten gewidmet, aus denen sein Widerwillen deutlich genug hervorgeht.

Nur war der Grund seiner Haltung alles andere als Philistertum oder Feigheit. "/.../ ich aber", schrieb er im Rückblick 1820, "die greulichen, unaufhaltsamen Folgen solcher gewalttätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch und durch blicken, hielt ein für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung, Richtung zum Sinnigen /= Sinnvollen, G.H./, Verständigen ich mein Leben lang /.../ gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen." Weil er die deutschen revolutionären Bestrebungen gänzlich zu durchschauen wähnte, nahm er sie gar nicht erst wahr und versagte deswegen vor ihnen als Dichter. Anders bei den Vorgängen in Frankreich. Die tiefe Erschütterung, in die sie ihn versetzten, hinderte ihn nicht, je länger desto mehr ihre welthistorische Größe zu erkennen und sie mit ganzem Einsatz darzustellen. - Am Ende jener Versuchsreihe stand 1802/03 das Drama "Die natürliche Tochter", der erste Teil einer großangelegten Trilogie, die nur wegen der Teilnahmslosigkeit des Publikums nicht vollendet wurde. Ihr erster Teil spielt einige Zeit vor Ausbruch der Revolution. Die illegitime, im Verborgenen erzogene Tochter eines hohen Adligen wird zum Opfer erbitterter Machtkämpfe am Hof und soll übers Meer verbannt werden. Nur durch Ablegung des Adels könnte sie sich retten. Als sie von der nahenden Katastrophe erfährt, entschließt sie sich dazu und nimmt die ihr freiwillig dargebotene Hand eines bürgerlichen Gerichtsrats an. Im Moment des Entschlusses wandelt sich das verwöhnte Kind und hilflose Opfer zur selbstbewußten Frau:

/.../ Diesem Reiche droht
Ein jäher Umsturz. Die zum großen Leben
Gefugten Elemente ...
Sie fliehen sich, und einzeln tritt nun jedes
Kalt in sich selbst zurück. Wo blieb der Anherrn
Gewalt'ger Geist, der sie zu einem Zweck
Vereinigte ...?
Er ist entschwunden! Was uns übrigbleibt,
Ist ein Gespenst, das mit vergebnem Streben
Verlorenen Besitz zu greifen wähnt.
Und solche Sorge nimm ich mit hinüber?
Entzöge mich gemeinsamer Gefahr?

Ihre Einsicht ist durch einen greisen Mönch und Missionar geweckt worden, der jung übers Meer gegangen war, später aus "treuer Neigung, dem Vaterland zu nützen", zurückkehrte und nun machtlos dem "herandrängenden Künft'gen" entge-

gensieht. In den gewaltigen Versen seiner Untergangsvision erscheint hinter den Ruinen des Feudalismus bereits das Symbolbild eines alles nivellierenden bürgerlichen Zeitalters:

Allein, wenn dieses große Bild bei Nacht
In meines Geistes Tiefen sich erneut,
Da stürmt ein Brausen durch die düstre Luft,
Der feste Boden wankt, die Türme schwanken,
Gefugte Steine lösen sich herab,
Und so zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterscheinung. Wenig Lebendes
Durchklimmt bekümmert neuentstandne Hügel,
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen vermag
Ein tief gebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und rastlos wiederkehrend füllt die Flut
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

Sechs Jahre vor der "Natürlichen Tochter" hatte Goethe mit dem Kleinepos "Hermann und Dorothea" ein ebenso vollendetes Bild heimischer Zustände geschaffen. Hier bilden die Vorgänge jenseits des Rheins den Aktionshorizont, auf den sich alle Entscheidungen beziehen müssen. - Die Handlung trägt sich wenige Monate vor dem Baseler Frieden in einer kleinen Landstadt zu. Hermann, der achtzehnjährige Sohn des Gastwirts "Zum Löwen", wird von den Eltern losgeschickt, einem unweit vorbeiziehenden Zug linksrheinischer Flüchtlinge Kleidung und Lebensmittel zu bringen. Er trifft auf ein junges, den Ochsenkarren einer Wöchnerin leitendes Mädchen, Dorothea, von der wir später erfahren, daß sie Frau und Kinder gegen marodierende Soldaten verteidigt hat. Hermann wählt sie im stillen zur Frau. Der anfängliche Widerstand des Vaters, der sich eine reichere Schwiegertochter wünschte, wird mit mütterlicher Hilfe beseitigt, die Hausfreunde Pfarrer und Apotheker holen günstige Auskünfte über Dorothea ein, und am Abend führt Hermann die Geliebte, die er aus Schüchternheit nur zur Dienstmagd dingte, über Feld, Weinberg und Garten ins väterliche Haus. Der Pfarrer kann die entstandene ernste Verwirrung lösen und verlobt das Paar. Wie in einem Brennspiegel versammelt die Dichtung auf kleinstem Raum die Bewegungen und Entscheidungen der Revolutionszeit. - Das Oberhaupt der Flüchtlinge, "der Richter" genannt, gibt einen Bericht, der alle Erfahrungen linksrheinischer Deutscher, von der Proklamation der Menschenrechte und den zündenden Anfangsrollen über den Sturz des Ständesystems bis zum Ausbruch und zum Wandel des Krieges in gedrängter Kürze zusammenfaßt:

Denn wer leugnet es wohl, das hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranahob,

Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
 Von der begeisterten Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
 Damals hoffte jeder, sich selbst zu leben; es schien sich
 Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
 Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
 Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
 Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
 Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?

...
 Und wir waren zuerst, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
 Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
 Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
 Und die brachten sie auch: denn ihnen erhöht war die Seele
 Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,
 Jedem das Seine versprechend und jedem die eigne Regierung;

...
 Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vorteil der Herrschaft
 Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, das Gute zu schaffen.
 Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
 Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützig Menge ...

Das Epos schließt mit Worten Hermanns. In ihnen hat Goethe niedergelegt, was er in der damaligen Situation für die erste Pflicht seiner Landsleute hielt und welche Gesinnung er von ihnen erwartete.

Aber der Bräutigam sprach mit edler, männlicher Rührung:
 "Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütterung,
 Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
 Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.
 Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
 Der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter;
 Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
 Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
 Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
 Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!

...
 Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
 Oh, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
 Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
 Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens."

Diese Mahnrede ist zwar das letzte, doch nicht das tiefste Wort der Dichtung. Kurz zuvor vernimmt man ein Vermächtnis sehr anderer Art. Als der Geistliche Dorotheas Unmut über die vermeintliche Verhöhnung beschwichtigt hat und dem Paar die Verlobungsringe anstecken will, findet er an Dorotheas Hand bereits einen Ring. Es ist das Abschiedsgeschenk ihres Verlobten, eines jungen Deutschen, der nach Paris ging, um "im neuen, veränderten Wesen zu wirken", und der dort "Kerker und Tod fand". Dorothea teilt seine Abschiedsworte mit:

'Lebe glücklich', sagt' er. 'Ich gehe; denn alles bewegt sich
 Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
 Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
 Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,

Freund sich los von Freund: so löst sich Liebe von Liebe.
 Ich verlasse dich hier; und, wo ich jemals dich wieder
 Finde - wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
 Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
 Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.
 Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
 Gold und Silber schmilzt aus den alten, heiligen Formen;
 Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
 Lösen, in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.
 Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
 Über den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
 Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
 Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat! ...'

Nichts zeigt wohl besser die Größe und Lauterkeit des Goetheschen Dichtertums als diese Passage. Sie entwirft das Bild eines Menschen, der sich von allen knechtenden Bedingungen freigemacht hat und keinem Schicksal Herrschaft über seine Gedanken gestattet. Die Haltung der von der Heimat getrennten Mainzer Jakobiner scheint hier auf; es ist, als ob Goethe die Briefe Forsters aus Paris gekannt hätte.

Von diesen Briefen hat Walter Benjamin gesagt, daß ihre Ergießungen "aus einer bis zum Lebensrande vollen Erfahrung kommen. Was revolutionäre Freiheit ist und wie sehr auf Entbehrung angewiesen sie ist, hat damals schwerlich einer wie Forster begriffen ..."

Unter dem 8. April 1793 schrieb Georg Forster aus Paris an seine Frau:

Ich hänge noch fest an meinen Grundsätzen, allein ich finde die wenigsten Menschen ihnen getreu. Alles ist blinde, leidenschaftliche Wut, rasender Parteigeist und schnelles Aufbrausen, das nie zu vernünftigen, ruhigen Resultaten gelangt. Auf der einen Seite finde ich Einsicht und Talente, ohne Mut und ohne Kraft; auf der andern eine physische Energie, die, von Unwissenheit geleitet, nur da Gutes wirkt, wo der Knoten wirklich zerhauen werden muß. Oft sollte man ihn aber lösen und zerhaut ihn doch. /.../ Vielleicht bleibe ich noch eine Zeitlang hier, vielleicht setzt man mich auf einem Büro in Arbeit, vielleicht verschickt man mich; ich bin auf alles gefaßt, zu allem bereit. Das ist der Vorteil meiner Lage, wo man an nichts mehr gebunden ist und auf nichts mehr in der Welt als seine sechs Hemden acht zu geben hat. Mir bleibt nur die einzige Unannehmlichkeit, daß ich auf das Schicksal muß alles ankommen lassen, und das tue ich gern, denn im Grunde steht man sich bei diesem Vertrauen doch nicht übel. Ich sehe wieder das erste Grün der Bäume mit Vergnügen; es ist mir weit rührender als das Weiß der Blüten.